

Abstract für Momentum 2011
Track #8 Feministische Strategien

Titel

Gender Mainstreaming und die „Krise der Männlichkeit“

Claudia Stubler

mathematik2@hotmail.com

Nach der Blütezeit der zweiten Frauenbewegung tauchte plötzlich der Begriff des Gender Mainstreamings auf und ist bis heute in aller Munde. Dieses Konzept wurde 1998 vom Europarat definiert als *„(re)organisation, improvement, development and evaluation of policy processes, so that a gender equality perspective is incorporated in all policies at all levels and at all stages, by the actors normally involved in policymaking.“* Potentiellen Effekte – sowohl für Frauen, als auch für Männer sollen in dieser Planungsphase bewusst in Betracht gezogen werden. Der Sinn liegt in der Einbeziehung der Dimensionen der Chancengleichheit beider Geschlechter.

Die Ursprünge von Gender Mainstreaming liegen in der Entwicklungspolitik: Frauen wurden lange nicht als Akteurinnen von Entwicklungsprozessen wahrgenommen, da Entwicklungsstrategien früher rein auf Technisierung ausgerichtet waren, womit im männlich geprägten Feld kein Platz für Frauen war. Nach den Modernisierungsbemühungen waren Frauen teilweise sogar schlechter gestellt als vorher. Auf der dritten UN-Frauenkonferenz 1985 wurde Gender Mainstreaming erstmals diskutiert und auf der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 als neue Gleichstellungsstrategie präsentiert. Ziel war es, dass Frauen ein Teil des Mainstreams in Entwicklungsfragen werden. Gender Mainstreaming ist aber nicht als reines Instrument der Frauenförderung zu sehen, vielmehr gilt es eine Gleichstellung durch die Einbeziehung beider Geschlechter zu bewirken.

Obwohl diese Strategie entstand, um Geschlechterpolitik als Querschnittsmaterie anschlussfähig zu machen, ist heute klar, dass Gender Mainstreaming das gesellschaftliche Problem der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts nicht zu lösen vermag. Mein Beitrag soll darlegen, warum durch Gender Mainstreaming bis heute keine tatsächliche Gleichstellung zwischen Mann und Frau erreicht wurde, sondern vermehrt untergraben wird. Meines Erachtens ist Gender Mainstreamings kontraproduktiv, da die Chance einer tatsächlichen Gleichstellung, die mittels reiner Frauenförderung gelingen könnte, aufgegeben wird zugunsten einer Kompromisslösung, die so gut wie keine Kritik hervorruft, weil sie unbestimmt und wenig radikal ist.

An diesem Punkt komme ich in meinem Beitrag auf das Thema Männer- und Männlichkeitsforschung zu sprechen, deren Anfänge ab den 1980ern angesetzt werden können. Unter dem Deckmantel von Gender Mainstreaming werden der Frauenforschung Forschungsgelder entzogen, weil auch Männer nach dieser Strategie zu fördern sind. Nicht umsonst gelang es in jüngster Zeit die Men Studies als eigenen Wissenschaftszweig der

Geschlechterforschung zu etablieren. Die Thematiken der Men Studies sind zwar hochaktuell, beispielsweise lautet die zentrale Frage der soziologischen Männer- und Männlichkeitsforschung, wie sich der gesellschaftliche Wandel auf diese Genusgruppe auswirkt. Bezug genommen wird hierbei auf gesellschaftlich relevante Bezüge wie Politik, Erwerbsarbeit oder Organisationen. Allerdings ist eine derartige Fragestellung schon aus der Frauenforschung bekannt. Neuartig an den Men Studies ist somit lediglich der Blickwinkel aus dem die Forschung betrieben wird, da früher auch schon männliche Lebenszusammenhänge von der Frauenforschung implizit untersucht wurden. Die Men Studies und ihre fadenscheinigen Forschungsergebnisse, die etwa von einer „Krise der Männlichkeit“ sprechen, lenken von den tatsächlichen Problemen ab, nämlich, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor derart diskriminiert werden, sodass das Postulat der Benachteiligung von bestimmten Männergruppen im Vergleich dazu geradezu lächerlich wirkt.

In meinem Beitrag möchte ich mich insbesondere kritisch mit den beiden Leitkonzepten der Men Studies auseinandersetzen, nämlich dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell und dem Konzept des männlichen Habitus von Bourdieu, aber auch auf ausgewählte empirische Studien eingehen, die den Men Studies zuzuordnen sind. Gemeinsam haben fast alle derartigen Forschungsergebnisse, dass das Vorliegen einer „Krise der Männlichkeit“ propagiert wird. Propagiert deswegen, weil im Zuge dieser Forschung die sogenannte Krise der Männlichkeit auch vermehrt in den Medien verbreitet und so das Interesse der Öffentlichkeit geweckt wird. So finden sich in letzter Zeit häufig Berichte über die schlechten schulischen Leistungen oder dem gewachsenen Aggressionspotential von Jungen im Vergleich zu Mädchen wieder. Bei Suche nach den Ursachen wird versucht frauenpolitische Förderinstrumente, die zur Emanzipation und somit auch zum Wandel der Gesellschaft hinsichtlich Erwerbstätigkeit und Arbeitsteilung beigetragen haben, dafür verantwortlich zu machen. Diese verzerrten Darstellungen insbesondere der Ursachen der „Krise“ wirken sich wiederum auf die politische Realität aus und bewirken, dass schließlich vermehrt Angehörige des männlichen Geschlechts indirekt und auch direkt gefördert werden.

Mein Beitrag zielt somit darauf ab darzulegen, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede in Zukunft weiter zuspitzen werden, wenn gezielte Frauenförderung etwa der fragwürdigen finanziellen Begünstigung von einseitigen Wissenschaftsdisziplinen wie den Men Studies weichen muss.